

## Textauszug Schlosslektüre Harald Schwinger – „Melonen“

Das vorbeiziehende Land sieht trist aus. So viele verlassene Häuser, große Gehöfte, in denen einst Generationen unter einem Dach gelebt haben: verwaist, mit zerbrochenen Fenstern, kaputten Ziegeln und eingestürzten Dächern. Die Landflucht hat ihre Spuren hinterlassen.

Die Jungen sind auf der Suche nach einem besseren Leben in die Stadt gezogen. Die wenigsten finden es. Viele spült es als Treibgut durch die Straßen und Gassen, in die versifften Parks. Der Rest landet bei mir, in Manhattan.

*Mein Manhattan.*

Ich weiß, das klingt vielleicht etwas hochgestochen, aber so empfinde ich es mittlerweile. Nicht allein wegen meines Vaters. Hier ist die Armut eine Konstante, hat sich festgebissen, lässt sich nicht vertreiben. Das macht es für mich reizvoll.

– Bitte, Sie müssen Mitleid haben.

– Wo sollen wir hin?

– Sie können uns doch nicht auf die Straße setzen.

Doch, ich kann, ich muss sogar. Nur die Rosinen picke ich mir heraus. Bin dazu bereit, eine Lösung zu finden. Mein Verhalten als Missbrauch meiner Befugnisse auszulegen, wäre natürlich verlockend, aber der Vorwurf würde zu kurz greifen. Es ist nicht die Macht, die mich reizt, mehr die Frage, wie weit Menschen gehen, was sie bereit sind, zu tun.

Ich muss zugeben, ich habe meine Neugier früher ziemlich intensiv ausgelebt. Vielleicht bin ich das eine oder andere Mal auch zu weit gegangen. Aber ich habe zurückgesteckt. Allerdings erst, als ich bei Margot am Krankenbett saß, nachdem ein Schuss sie fast getötet hatte. Ganz will ich auf meine kleinen Experimente aber nicht verzichten. Das hat viele Gründe, Margot und ihre Abneigung gegen Berührungen ist nur einer davon.

An einer Station steigt eine Afrikanerin zu, Silberplättchen ins Haar geflochten. Sie setzt sich zu uns und beginnt zu telefonieren. Ihre Stimme ist angenehm und weich. Mit Afrikanerinnen habe ich mich bisher noch auf keinen Deal eingelassen. Es wäre mir falsch erschienen. Es hätte den Beigeschmack von Ausbeutung, von neuem Sklaventum gehabt. Damit will ich nichts zu tun haben. Sie steigt an der nächsten Station wieder aus. Ich schaue ihr nach, wie sie die Rolltreppe hinunterfährt, noch immer telefonierend.

Das rundliche Gesicht der Frau erinnert mich an meine Schwester. Wir haben uns als Kleinkinder gut verstanden, danach gab es immer Streit und wilde Prügeleien. Ganze Haarbüschel hat sie mir ausgerissen, sie war älter und kräftiger als ich. Den Großteil ihres Erbes hat sie in Krypto-Währung investiert, was zu jener Zeit ziemlich angesagt war. Das Versprechen, sie in wenigen Jahren zur Millionärin zu machen, erfüllte sich nicht. Meine Schwester war am Ende. Sie wollte in meinem Haus leben, was ich ablehnte.

Das machte sie wütend.

– Es ist das Haus unserer Eltern!

– Nein, das ist schon lange mein Haus.

Ihre absurden Ansprüche machten mir einmal mehr klar, dass wir uns im Grunde nicht ausstehen konnten, dass wir uns eigentlich nichts zu sagen hatten. Mein Vater nannte sie immer *Püppchen*. Noch heute frage ich mich, wie er darauf gekommen ist, sie hatte mit einem Püppchen so gar nichts gemein, weder vom Aussehen her noch von ihrem Charakter. Im Gegenteil. Sie war hinterhältig und verlogen.

*Püppchen, brauchst du was?*

*Püppchen, was kann ich für dich tun?*

Püppchen hin, Püppchen her. Mein Vater wurde in ihrer Gegenwart zu Wachs. Es war kaum auszuhalten. Was sie für mich aber ganz besonders unerträglich machte, waren ihr Neid und ihre Missgunst. Niemandem gönnte sie etwas, alle schienen in ihren Augen vom Schicksal bevorzugt zu

werden, während das Leben ihr ständig Prügel zwischen die Beine warf. Kein Wunder also, dass sie keinen Partner fand.

Der einzige Mann, den sie liebte und der auch sie zu lieben schien, infizierte sich in einem gemeinsamen Urlaub mit einem Virus. Innerhalb weniger Tage fiel er ins Koma und starb kurz darauf. Es fiel mir, zugegeben, schwer, tröstende Worte für sie zu finden. Immer lag mir der Satz auf der Zunge:

Ich wäre auch lieber tot, als mein Leben mit dir zu verbringen.

Nach ihrer Pleite tat sie mir irgendwie leid, aber mit ihr unter einem Dach zu leben, kam für mich nicht in Frage. Schließlich verschaffte ich ihr eine billige Wohnung in einem der Manhattan-Türme. Nicht zuletzt meinem Vater zuliebe, der es bestimmt nicht gerne gesehen hätte, wenn seine einzige Tochter obdachlos geworden wäre. Sie hielt sich an keine Vereinbarung, weigerte sich, Miete zu zahlen. Sie machte keinen Hehl daraus, wie sehr sie mich und meine Arbeit verachtete.

Dass sie sich mit einem Kopfschuss tötete, während ich hinter ihr stand, passte zu ihrer Gehässigkeit. Auch die letzten Worte, die sie auf einem Zettel für mich hinterlassen hatte, machten mich wütend.

*Ich habe dich immer geliebt, Bruderherz. Deine Schwester.*

Ich stand da und las, während ihr Hirn auf den Boden tropfte.

Püppchen, dachte ich, was bist du für ein Ungeheuer.

Metti scheint immer noch zu schlafen. Die Gedanken an meine Schwester werden nahtlos von Gedanken an Margot abgelöst. Sie tauchen einfach in meinem Kopf auf, so als würden sie ein Eigenleben führen. Auch sie fühlen sich nicht gut an. Das Verdrängte, ist es das, was in Margots Bewusstsein gerade an die Oberfläche kommt? Wie eine Luftblase aus dem Vergessen aufgestiegen, um plötzlich ein Teil der Erinnerung zu werden?

Auch wenn sich keiner erinnern will. Etwa daran, dass Margot schon kurz nach der Geburt eine Abneigung gegen Metti hatte, sie nicht lieben konnte. Es fiel ihr schwer, die richtigen Worte zu finden.

– Schon als ich sie das erste Mal sah, hatte ich ein schlechtes Gefühl. Ihr Blick. Da war etwas, das mir Angst machte. Als hasste sie mich dafür, dass ich sie zur Welt gebracht habe. Aber sie hatte kein Recht dazu. Nicht sie. Wenn jemand mich hassen durfte, dann war ich das selbst.

Wozu war diese Erinnerung gut?

Warum ließ sie sich nicht einfach löschen, statt immer wiederzukehren und Forderungen zu stellen?

Ich wünschte mir, man könnte die Vergangenheit einfach wie ein altes Haus beseitigen.

Niederreißen, einebnen, planieren, mit frischer Erde bedecken. Ist es nicht so, dass neues, unbeschwertes Leben erst dann beginnen kann?

Anders als Margot glaube ich nicht, dass man erst das Vergangene bewältigen muss, um eine Zukunft zu haben.

– Das bildest du dir nur ein, kein Kind hasst seine Mutter von Geburt an.

– Nein, so war es, genau so. Mehr noch. Es war nicht nur ein Gefühl, sondern die Wahrheit.

Was sollte ich darauf sagen?

– Ihr beide habt überlebt. Das war doch ein Glück.

Ich kenne das Hotel, ich war schon einmal hier. Deshalb soll es am Anfang unserer Reise stehen.

Das Hotel, in dem alles seinen Ausgang genommen hat. Ich wählte jedes Mal ein anderes Hotel aus, immer in einer anderen Stadt, weit weg von Manhattan. Das war die Bedingung. Ausnahmslos.

Damals war das hier noch nicht so heruntergekommen.

Die Lobby war mit schwarzen Ledermöbeln ausgestattet, in den Ecken standen exotische Kübelbäume, Zitronen oder Orangen, auch der Lift funktionierte noch.

Neu ist der muffige Geruch. Es ist derselbe, den die Manhattan-Blöcke ausdünsten: billiges Essen,

Hoffnungslosigkeit.

Die Armut hat einen ganz eigenen Geruch. Auch Manhattan ist mittlerweile heruntergekommen. Die Stiegehäuser, Glasscheiben, Postkästen und Türen, alles wirkt vernachlässigt, schmutzilig, verbraucht. Mich erinnert der Anblick an die Kinder auf den Spendenaufrufen der Caritas: *Helfen Sie!* Große Augen, verdreckte Finger, die sie sich in den Mund stecken. Aufgenommen in irgendeinem Slum in Afrika.

Für Manhattan wird es so schnell keine Hilfe geben, dafür fehlt seit Jahren das Geld. Die Bewohner bleiben auf sich gestellt. Die meisten machen das ganz gut. Wischen die Böden, die Treppen, ab und zu wird sogar eine Wand auf eigene Kosten ausgemalt. Auch wenn das Geld oft kaum fürs Essen reicht, wollen sie sich nicht ganz aufgeben, der Trostlosigkeit einen Rest von Stolz entgegensetzen. Als eine Ministerin sagte, man könne gut mit 150 Euro pro Monat überleben, war die Wut groß, Fotos von ihr wurden im Hof verbrannt, mittlerweile ist sie von der Bildfläche verschwunden.

Ich finde es gut, dass Menschen in der Regierung sind, die offen sagen, was sie denken. Das macht klar, wohin die Reise geht.

Auch wenn es die wenigsten wahrhaben wollen: Es kommt nichts Besseres nach, nur die Methoden werden raffinierter. Die Politiker haben längst gelernt, Unangenehmes mit einer angenehmen Sprache zu verschleiern. Keiner will der Tropfen sein, der das Fass zum Überlaufen bringt. Die Angst vor einem wütenden Mob ist immer da und die Erfahrungen aus der Geschichte haben sie gelehrt, vorsichtig zu sein.

Das Hotelzimmer. Auch das war einmal in einem besseren Zustand. Damals.

Es ist klein, links und rechts an der Wand steht je ein schmales Bett. Die Tür zum Bad fehlt. Ein Klo, daneben eine Duschkabine, kein Duschvorhang.

Metti will die Tür zum Balkon öffnen. Sie klemmt und Metti muss heftig daran rütteln, bevor sie nachgibt. – Immerhin. Ein Tisch, zwei Sessel.

Es ist lange her, und doch kommt es mir so vor, als wäre es gerade erst geschehen:

Eine Frau, sie wirkt unsicher, sieht sich um. Ein Mann betritt nach ihr das Zimmer, legt eine Hand auf ihre Schulter. Sie dreht sich weg, wehrt sich gegen seine Berührung. Sie geht zum Bad, öffnet die Tür, schließt sie wieder, geht zum Bett, setzt sich hin. Er steht vor der Balkontür, schaut lange hinaus, dann geht er zur Frau, will sie umarmen, sie stößt ihn weg. Beide sitzen schweigend nebeneinander, wirken wie verloren in dem Raum. Sie beginnt, sich langsam zu entkleiden, fast schüchtern. Der Mann holt den kleinen Koffer, den er an der Zimmertür abgestellt hat. Die Frau ist jetzt nackt.

Sie legt sich auf das Bett. Er nimmt ein Seil aus dem Koffer, sie spreizt die Beine, er bindet das Seil um ihre Fußknöchel, verknotet es am Bettgestell. Anschließend bindet er auch ihre Hände fest. Schließlich liegt sie regungslos da. Sie reden nicht miteinander. Der Mann nimmt eine schwarze Latexmaske aus dem Koffer, streift sie der Frau über den Kopf.

Ich kenne ihn. Es ist Jan.

Ich habe die versteckte Kamera im Zimmer installiert, so wie ich es immer mache. Die beiden wissen nicht, dass sie gefilmt werden, ahnen nicht, dass ich jede ihrer Bewegungen beobachte.